

Neunzehntes Kapitel.

Schwanehilde droht ein schrecklicher Untergang.

Nach wenigen Tagen verbreitete sich die Nachricht, daß ein benachbarter König um die Hand Schwanehildens angehalten habe und nächstens kommen werde, dieselbe als seine Gemahlin heimzuholen. Die Leute raunten einander dabei in die Ohren, daß er ein schon ziemlich bejahrter, grausamer Herr sei, der schon mehrere Weiber zu Tode gequält habe. Wie bedauerte Petrus die arme Schwanehilde, als er diese Nachricht hörte. „Wäre sie bei uns geblieben,“ sprach er zu sich selbst, „so hätte sie ein solches Unglück sicher nicht erlebt.“ Er wäre sogleich abgereist, hätte er nicht erfahren, daß er bei dieser Gelegenheit Schwanehilde noch einmal zu sehen bekommen könne. Bald traf der König mit großem Gefolge und vielen Elefanten in der Stadt ein, und nicht lange darauf fand die feierliche Trauung in dem prächtigen Hindutempel statt. Eine ungeheure Menschenmenge füllte die Straßen, und gar viele wurden erdrückt. Petrus aber saß mit Rodriguez auf dem platten Dache eines Hauses — ein Platz, den der vor der Verstümmelung gerettete Indier ihnen verschafft hatte — und sah mit großer Erwartung den Zug herannahen. Er schaute nicht auf die zahllose Menge der blinkenden Diener, Soldaten, Vornehmen und Priester. Unverwandten Blickes richtete er sein Gesicht nach dem kostbaren Tragesessel hin, auf welchem Schwanehilde einhergetragen wurde an der Seite ihres zukünftigen Gemahls. Sie sah trotz ihres großen Schmuckes sehr bleich und abgehärmt aus — ein Anblick, der Petrus mit großem Schmerz erfüllte. Als sie daher dicht unter seinen Füßen jetzt vorbeikam, konnte er sich nicht enthalten, mit recht schmerzlicher Stimme überlaut auszurufen: „Schwanehilde! o Schwanehilde!“

Schwanehilde hörte die bekannte Stimme; sie fuhr